

MICHAEL B. CURRY

Lasst uns
die Welt
**auf den
Kopf stellen!**

Die verrückte und lebensverändernde
Botschaft Jesu

Aus dem Amerikanischen von Ulrike Strerath-Bolz

Inhalt

Einleitung	7
Wir brauchen verrückte Christen	13
Auf dem Weg der Liebe	23
Wir sind Teil von etwas, das größer ist als wir	35
»Hinaus auf das wilde, unruhige Meer!«	43
Den Traum Gottes leben	51
Eine Bergbesteigung, die die Welt verändert	65
Nieder mit den trennenden Mauern	77
Jesus mit den Füßen nachfolgen	93
Drunter und drüber und doch ganz richtig	103

Das Ziel in den Blick nehmen – und weitermachen	111
Der ausgestreckte Arm Jesu und die unendliche Reichweite der Liebe	121
Gottes Traum und unsere Hoffnung	131
Die gute Botschaft wird die Welt neu ordnen	143
Lasst uns nach Galiläa gehen – dem vielleicht letzten Ort, wo wir sein wollen	157
Nachwort von Margot Käßmann	175
Danksagung	181
Anhang, Quellennachweise	184

Einleitung

Ich habe festgestellt, dass es Dinge gibt, die uns unser ganzes Leben lang begleiten, wenn sie uns erst einmal begegnet sind. Sie werden mit der Zeit zu einem Teil von uns. Vor allem, wenn wir noch jung sind.

Als ich während meiner Schulzeit für den damaligen Senator Robert F. Kennedy Wahlkampf machte, zitierte dieser gerne George Bernard Shaw: »Manche Menschen sehen die Dinge, wie sie sind, und fragen: *Warum?* Ich träume Dinge, die nie waren, und frage: *Warum nicht?*« Diese Worte haben mich nicht mehr losgelassen. Heute, Jahrzehnte später, habe ich den starken Verdacht, dass der Heilige Geist da seine Hand im Spiel hatte.

Als ich in den Achtzigerjahren Pfarrer in einer Gemeinde in Ohio war, kam die inzwischen verstorbene Verna J. Dozier einen ganzen Tag lang zu Besuch. In Zeiten der Rassentrennung hatte sie an Schulen in Washington, D.C., Englisch unterrichtet und stand stark unter dem Einfluss von Rev. Gordon Cosby und seiner Idee einer Jüngerschaft, die radikal in den Fußstapfen Jesu unterwegs ist. Als Verna das Unterrichten aufgab, kam sie zur Episkopalkirche, wo

sie von nun an ihre großartigen literarischen Fähigkeiten und ihr breites Wissen einbrachte. Dort half sie uns und vielen anderen Mainstream-Christen, die wir manchmal von der Radikalität der Bibel etwas eingeschüchtert sind, uns wieder ganz neu der Heiligen Schrift zuzuwenden. Sie tat dies, indem sie uns beibrachte, die Bibel *wirklich* zu lesen und die Worte Gottes an uns ganz neu zu hören. Sie machte uns Mut, von einer Welt zu träumen, die vollkommen auf Gottes liebevoller Vision für seine Schöpfung und die gesamte Menschenfamilie beruht.

Ich lernte Verna an jenem Tag, als sie uns in Lincoln Heights besuchte, kennen. Damals brachte sie gerade ein Buch über die Geschichte und Bedeutung der Bibel heraus. Es trug den Titel *The Dream of God: A Call to Return* (Der Traum Gottes: Ein Ruf zur Umkehr).

Dieses Buch half mir zu erkennen, dass die Bibel – der christliche Glaube und all seine Traditionen – auf etwas Größeres verweist: auf den Willen, die Vision, die großartigen Absichten und die leidenschaftliche Sehnsucht Gottes für die gesamte Schöpfung. Verna schrieb, dass das Reich Gottes, von dem Jesus mehr als von allem anderen sprach, nichts anderes ist als Gottes wahr gewordener Traum: seine Idee vom menschlichen Leben, unserer Gesellschaft und der gesamten Schöpfung.

Dieser Traum ist der wichtigste Grund für Gottes Engagement im Geschehen der Welt, von den Tagen der Bibel bis heute. Dieser Traum hat die jüdischen Propheten inspiriert, die den Menschen ein »So spricht der Herr« entgegendonnerten, um Ungerechtigkeit und Misshandlung der

Armen anzuprangern. Dieser Traum ist der Grund, warum Gott in der Gestalt des Jesus von Nazareth zu uns kam. In der Gestalt eines Menschen, der uns gezeigt hat, wie wir die Alpträume unserer sündhaften Existenz überwinden können, um *seinen* Traum Wirklichkeit werden zu lassen.

Beim Christsein geht es nicht darum, einer Kirche anzugehören oder ein netter Mensch zu sein, sondern einzig und allein darum, Jesus nachzufolgen. Es geht darum, seine Lehre ernst zu nehmen, seiner Liebe die Herrschaft in unserem Leben zu überlassen und die Welt auf den Kopf zu stellen. Damit aus dem Albtraum dieser Welt der Traum Gottes wird.

Beim Lesen von Vernas Buchs begann ich, die Worte von Robert F. Kennedy in einem ganz neuen Licht zu sehen.

»Manche Menschen sehen die Dinge so, wie sie sind, und fragen: *Warum?* Ich träume Dinge, die nie waren, und frage: *Warum nicht?*«

Warum nicht?

Warum leben wir nicht in einer Welt, in der kein Kind mehr hungrig schlafen gehen muss?

Warum leben wir nicht in einer Welt, in der keine Armut mehr existiert?

Warum leben wir nicht in einer Welt, in der jeder Mensch als ein Kind Gottes behandelt wird?

Warum leben wir nicht in einer Welt, in der wir unsere Schwerter und Schilde am Flussufer niederlegen und nie mehr Krieg führen, so wie es der Prophet Jesaja beschrieb?

Warum leben wir nicht in einer Welt, in der wir mit unserem Gott und miteinander versöhnt sind – als Kinder Gottes, als Brüder und Schwestern?

Warum leben wir nicht in einer Welt, die weniger wie ein Albtraum wirkt und mehr wie Gottes Traum von seiner Schöpfung?

Warum nicht?

Wir, die wir Jünger Jesu sein wollen, haben uns verpflichtet, seiner Lehre, seiner Lebensweise und seiner liebenden, befreienden Wirklichkeit zu folgen. Auf Gottes großes *Warum nicht?* zuzugehen, seinen Traum im Blick zu behalten.

Natürlich hielten die Menschen seiner Zeit Jesus für verrückt. Und Menschen, die es wagen, heute wie Jesus zu leben, werden ebenfalls gerne für verrückt erklärt. Ich fürchte, das hat Jesus gemeint, als er sagte: »Wenn einer hinter mir hergehen will, verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten.« (Markus 8,34 f.)

Beim Schreiben und Redigieren dieses Buches entfaltet sich wie von selbst eine Botschaft: die vom Ruf Gottes, ein anderes Leben zu führen. Ein Leben in echter Jüngerschaft. Eine Botschaft der Hoffnung auf eine neue, verwandelte Schöpfung.

Ich würde gern behaupten, dass ich mir dieser Botschaft schon immer voll bewusst gewesen wäre und sie nur noch

niederschreiben musste. In manchen Fällen war das tatsächlich so. Aber viel häufiger tauchten die Wörter und Ideen während der Arbeit am Manuskript einfach wie aus dem Nichts auf. Ich vertraue darauf, dass dies das Werk des Heiligen Geistes war. Desselben Geistes, der vor langer Zeit einem jungen Präsidentschaftskandidaten Worte in den Mund legte, die ich nie vergessen habe:

»Manche Menschen sehen die Dinge, wie sie sind, und fragen: *Warum?* Ich träume Dinge, die nie waren, und frage: *Warum nicht?*«

KAPITEL 1

Wir brauchen verrückte Christen

Jesus ging in ein Haus, und wieder kamen so viele Menschen zusammen, dass sie nicht einmal mehr essen konnten. Als seine Angehörigen das hörten, machten sie sich auf den Weg, um ihn mit Gewalt zurückzuholen; denn sie sagten: »Er ist von Sinnen.«

Markus 3,20 und 21

Er ist von Sinnen.« So formuliert es die Einheitsübersetzung. Andere Übersetzungen der Bibel werden deutlicher. Etwa die *Hoffnung für alle*, in der es heißt: »Er hat den Verstand verloren!«

In meiner Lieblingsversion, der Übertragung der American Bible Society, steht: »Als seine Familienmitglieder hörten, was er tat, hielten sie ihn für verrückt und wollten ihn wieder unter Kontrolle bringen.«

Allerdings scheint es schwierig zu sein, Jesus »unter Kontrolle« zu bekommen. Das musste nicht nur seine Familie erfahren. Fjodor Dostojewski kritisiert in seinem Roman *Die Brüder Karamasow*, dass die Kirche und die Christen dies auch schon allzu oft versucht hätten. Wir wollen den Messias managen. Aber das funktioniert nicht. Ein Theologe hat es einmal so beschrieben: »Jesus bricht aus allen Gräbern aus, in die wir ihn eingesperrt haben.«¹

Verzeihen Sie mir, wenn ich es so deutlich sage, aber Jesus war und ist tatsächlich *verrückt*. Und alle, die ihm nachfolgen wollen, die seine Jünger sein wollen, die mit ihm gehen und leben wollen, muss man wohl ebenfalls so bezeichnen – verrückt. Wenn Sie mich fragen, was die Kirche heute benötigt, dann sage ich: Wir brauchen verrückte Christen.

Ich will die Mutter Jesu und seine Familie für ihre Einschätzung, dass man es offensichtlich mit jemandem zu tun hat, der nicht normal ist, nicht vorschnell verurteilen. Sie hatten guten Grund zu dieser Annahme. Jesus hat tatsächlich völlig verrückte Dinge gesagt: »Vergeltet Böses nicht mit Bösem oder Schmähung mit Schmähung! Im Gegenteil: Segnet, denn dazu seid ihr berufen worden, dass ihr Segen erbt.« (1. Petrusbrief 3,9) Das ist verrückt! Ein anderes Mal sagte er: »Der Größte von euch soll euer Diener sein.« (Matthäus 23,11) Das ist verrückt!

Bei anderer Gelegenheit sagte Jesus: »Liebt eure Feinde und betet für diejenigen, die euch hassen.« (Matthäus 5,44)

Jesus war verrückt. Er betete sogar noch, als die Leute ihn umbrachten: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.« (Lukas 23,34) Also wenn das nicht verrückt ist ...

Was die Welt ein Elend nennt, das nennt Jesus gesegnet. Gesegnet sind die Armen und die geistlich Armen. Gesegnet sind die Barmherzigen, die Mitfühlenden. Gesegnet sind die, die hungern und dürsten nach Gottes Gerechtigkeit. Gesegnet sind, die für den Frieden arbeiten. Gesegnet seid ihr, wenn ihr verfolgt werdet, nur weil ihr versucht, zu lieben und Gutes zu tun. (Matthäus 5,3–11)

All das sagte Jesus. Und er tat es nicht heimlich, sondern sprach zu einer großen Menschenmenge. Das war verrückt!

Was die Kirche braucht, was diese Welt braucht, sind Christen, die genauso verrückt sind wie ihr Herr. Verrückt genug, um zu lieben, wie Jesus geliebt hat. Um zu geben

wie er, zu vergeben wie er, Gerechtigkeit auszuüben, die Barmherzigkeit zu lieben, demütig auf den Wegen Gottes zu gehen. So wie Jesus.

Verrückt genug, etwas zu wagen, was sonst keiner wagt: Die Welt wirklich auf den Kopf zu stellen, damit sie kein Albtraum mehr ist, sondern sich immer mehr Gottes Traum, seiner Idee annähert. Und diejenigen unter uns, die Jesus gerne nachfolgen wollen, diejenigen, die seine Jünger sein wollen ... sind auch dazu aufgerufen, verrückt zu sein.

Im Neuen Testament wird die Geschichte von Maria aus Magdala, auch bekannt als Maria Magdalena, erzählt. Sie wird stets sehr negativ dargestellt. Ob als sündhafte Prostituierte im Neuen Testament oder auch in dem Roman *Sarkrileg* – jedes Mal bekommt sie ihr Fett weg. Und das, obwohl sie eigentlich das beste Beispiel für eine Nachfolgerin Jesu ist. Wieso? Ganz einfach: Maria Magdalena war verrückt. Sie taucht auf, wo sie nicht auftauchen soll. Sie redet, wo andere schweigen. Sie steht auf, wenn sich alle anderen hinsetzen. Sie tanzte ganz offensichtlich ständig aus der Reihe. Und solche Leute nennt die Welt nun mal verrückt.

Denken Sie an die Kreuzigung Jesu. Eine Hinrichtungsmethode, die vom Römischen Reich bei Verbrechen gegen den Staat angewandt wurde. Eine öffentliche Form der Folter, extrem brutal – um allen deutlich zu machen, dass Revolution und Revolutionäre nicht toleriert werden. Unterstützer und Anhänger eines Gekreuzigten waren ebenfalls in Gefahr und taten gut daran, sich dem Hinrichtungsort nicht zu nähern. Vernünftiger wäre es gewesen, unterzutau-chen oder ins Exil zu gehen.

Was taten die Jünger Jesu, als ihr Herr gekreuzigt wurde?

Simon Petrus? War nicht da. Jakobus? Abwesend. Andreas? Abwesend. Bartholomäus? Abwesend. Judas? Ebenfalls abwesend. Maria Magdalena? Sie war da. Und sie hatte sich nicht in der Menge versteckt. Sie stand ganz vorne bei Jesus am Kreuz.

Früher sangen die Sklaven ein Lied: »Were you there when they crucified my Lord?«

Wo warst du, als sie den Herrn kreuzigten?

Maria war einer der wenigen Menschen, die sagen konnten: »Ja, ich war da.« Und das trotz aller Gefahr! Wenn das nicht verrückt ist!

Und es ist noch nicht alles.

Wer steht am Ostermorgen auf und geht zum Grab?

Nicht Petrus, nicht Andreas, nicht Jakobus, nicht einmal Johannes, der Lieblingsjünger Jesu. Nein, es ist Maria Magdalena, begleitet von ihren Schwestern! Sie gehen zum Grab, obwohl es gefährlich ist, deutlich zu machen, dass man mit einem Menschen in Verbindung steht, der vom Römischen Reich hingerichtet worden ist. In den Evangelien heißt es weiter, dass ein großer Stein vor den Eingang gewälzt worden war. Vermutlich wusste Maria das schon vorher. Und sie hätte überhaupt keine Möglichkeit gehabt, den Stein wegzuzwängen. Und trotzdem ging sie hin. Vollkommen verrückt!

Und das ist immer noch nicht alles. Im Matthäusevangelium heißt es, die Römer hätten Wachen beim Grab aufgestellt. Maria hätte keine Chance gehabt, sie zu vertreiben. Aber sie ging trotzdem hin. All das ist total verrückt.

Und diese Verrücktheit ließ sie zur ersten Zeugin der Auferstehung Jesu von den Toten werden. Sie konnte die Tatsache bezeugen, dass die Liebe Gottes größer ist als aller Hass. Weil Maria so verrückt war wie Jesus, wurde sie seine Zeugin.

Maria Magdalena zeigt uns, wie es geht. Und sie zeigt uns, dass wir verrückte Christen brauchen.

Den meisten ist es gar nicht bewusst, aber wir haben sogar einen Gedenktag für verrückte Christen. Allerheiligen. *Allerheiligen*, weil die Heiligen – obwohl sie fehlbare, sterbliche, sündhafte Menschen waren wie wir – *alle* aus der Reihe tanzten, wenn es darauf ankam. Sie haben in ihrem Leben etwas Entscheidendes getan, um diese Welt auf den Kopf zu stellen. Bis heute gibt es zahlreiche Bücher, in denen ihre Geschichte erzählt und an sie erinnert wird. Harriet Beecher Stowe ist für mich solch eine Heilige. Sie setzte sich dafür ein, Sklaven zu befreien, und half als Christin mit, die Welt zu verändern. Bekannt geworden ist sie durch ihren Roman *Onkel Toms Hütte*. Darin erzählt sie, wie sich Sklaverei anfühlt. Von der Brutalität, der Ungerechtigkeit und der Unmenschlichkeit.

Ihr Buch bewirkte im 19. Jahrhundert, was heute vielleicht YouTube-Filme über Ungerechtigkeit und Brutalität bewirken: Es rief die Gegner der Sklaverei auf den Plan und erregte großen Ärger bei all denen, die von ihr profitierten. Es hatte einen so großen Einfluss, dass Abraham Lincoln, der während des Bürgerkrieges das Amt des amerikanischen Präsidenten innehatte, bei ihrer ersten Begegnung gesagt haben soll: »Das ist also die kleine Dame, die

diesen großen Krieg angezettelt hat.«² Beecher Stowe selbst hat über ihren Roman gegen die Sklaverei gesagt: »Ich habe ihn so geschrieben, weil ich als Frau und Mutter niedergedrückt und verzweifelt war von dem Kummer und der Ungerechtigkeit, die ich sah. Weil ich als Christin das Gefühl hatte, dass hier dem Christentum Schande gemacht wurde. Weil ich, die ich mein Land liebe, vor dem Tag des Gerichts zitterte.«³

Kein Zweifel: Harriet Beecher Stowe war verrückt. Zu dieser Zeit erwartete man von einer Frau, dass sie höchstens nette Geschichten schrieb – keine Romane, die das Gewissen einer ganzen Nation aufrütteln. Eine Frau aus ihrer Gesellschaftsschicht sollte heiraten, wohlgezogene Kinder haben, ein bisschen Wohltätigkeitsarbeit leisten und bei ihrer Beerdigung von allen, die sie kannten, liebevoll bedacht werden. So hätte ihr Leben aussehen sollen. Aber Beecher Stowe war in einer Familie aufgewachsen, die daran glaubte, dass Nachfolge Jesu bedeutet, die Welt zu verwandeln. Und manchmal bedeutet das eben, aus der Reihe zu tanzen. Sich gerade dort einzumischen, wo wir in Versuchung sind, einfach wegzuschauen. Den Mund aufzumachen, wenn alle anderen schweigen. Anders zu sein. Manchmal bedeutet Nachfolge Jesu, verrückt zu sein.

Nach dem Tod von Steve Jobs, dem Gründer der Firma Apple, wurde ein alter Werbefilm aus den Neunzigerjahren auf YouTube verbreitet. Die Botschaft: *Think different – denke anders*. Der Film zeigt eine Collage von Leuten, die andere Menschen inspiriert, etwas Besonderes erfunden, erschaffen oder geopfert haben, um die Welt ein Stück

besser zu machen. Menschen, die etwas Entscheidendes bewirkt haben. Mutter Teresa, Albert Einstein, Mahatma Gandhi, Albert Schweitzer und viele andere. Eine Stimme aus dem Off liest währenddessen folgenden Text:

*Ein Hoch auf die Verrückten,
auf die, die sich nicht anpassen, die Rebellen.
Die Aufriührer. Die runden Dübel in eckigen Löchern.
Diejenigen, die Dinge anders sehen.
Sie mögen keine Regeln und haben keinen Respekt vor dem
Status quo.
Wir können sie zitieren, ihnen widersprechen, sie verherr-
lichen oder verdammen.
Aber ignorieren können wir sie nicht.
Denn sie verändern etwas.
Sie erfinden, erdenken, heilen, erforschen.
Sie erschaffen, inspirieren, bringen die Menschheit voran.
Vielleicht müssen sie verrückt sein.
Wie sonst könnte man auf eine leere Leinwand blicken und
ein Kunstwerk sehen?
In der Stille sitzen und ein Lied hören, das noch nie
gesungen wurde?
Oder einen roten Planeten anschauen und währenddessen
ein Labor auf Rädern sehen?
Manch einer hält sie für verrückt. Wir nicht. Wir denken,
dass sie Genies sind. Denn nur Menschen, die so verrückt
sind zu glauben,
sie könnten die Welt verändern, tun es auch wirklich.⁴*

Diese Botschaft können wir gut auf uns übertragen und sagen:

Christen, die so verrückt sind zu glauben, dass sie die Welt verändern können, tun es auch wirklich.

Wir brauchen verrückte Christen! Ein vernünftiges, braves Christentum bringt uns alle um. Bequemes, angepasstes Christentum hat vielleicht früher funktioniert, aber heute ist es nicht mehr in der Lage, die Botschaft des Evangeliums weiterzutragen. Wir brauchen verrückte Christinnen und Christen wie Maria Magdalena und Harriet Beecher Stowe. Männer und Frauen, die so verrückt sind zu glauben, dass Gott real ist und dass Jesus lebt. Die so verrückt sind, dass sie dem radikalen Weg des Evangeliums folgen. Die so verrückt sind zu glauben, dass die Liebe Gottes größer ist als alle Mächte des Bösen und des Todes.

Wir brauchen Christen, die so verrückt sind zu glauben, dass Kinder nicht hungrig einschlafen müssen. Dass es tatsächlich eine Möglichkeit gibt, unsere Schwerter und Schilde unten am Fluss niederzulegen. Dass jeder Mensch auf dieser Welt ein Abbild Gottes ist. Dass wir alle in gleicher Weise Kinder Gottes sind und auch so behandelt werden sollten.

Was wir brauchen, sind Christen, die so verrückt sind, einen Blick auf die alles verändernde Vision unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus zu werfen. Die so verrückt sind, ihm nachzuzufolgen und sich an die Arbeit zu machen. Die bereit sind, Gott zu helfen, seinen Traum für die Menschen und die gesamte Schöpfung wahr zu machen.

KAPITEL 2

Auf dem Weg der Liebe

»Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben [...] Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht.«

Johannes 13,34 und 15,5

Beim letzten Abendmahl mit seinen Jüngern, kurz vor seinem Tod, sagt Jesus: »Ein neues Gebot gebe ich euch.«

Es geht nicht um eine neue Möglichkeit, sondern ein neues Gebot. Und es lautet: »Liebt einander.« Und Jesus zeigt seinen Jüngern auch gleich, wie diese Liebe aussehen kann. Er wäscht ihnen die Füße und sagt: »Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe!«

Jesus sagt dies zu einem Zeitpunkt, an dem er bereits weiß, dass alles Bisherige zerbrechen wird, dass Unsicherheit und Zweifel seine Jünger bald überwältigen werden. Nicht einmal er selbst weiß genau, was ihm bevorsteht. Dem Vater zu vertrauen ist alles, was er tun kann.

Und er sagt in dieser Situation noch etwas zu ihnen: »Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.«

Hören Sie, wie Jesus auch Ihnen das gerade zuflüstert? »Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Bleibt in mir und ich in euch, denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Aber wenn ihr bei mir bleibt, werdet ihr viel Frucht tragen und so zeigen, dass ihr meine Jünger seid.«

In einem weiteren Text macht er deutlich, wie er diese Verbindung sieht: »Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: Wenn ihr einander liebt.«

Es geht nicht darum, ein Glaubensbekenntnis, die Zehn Gebote oder die Abfolge der Bücher in der Bibel auswendig zu können.

Liebe ist der einzige Weg. Diejenigen, die mir folgen, sagt Jesus, sind auf einem Weg der bedingungslosen, selbstlosen, opferbereiten Liebe. Und diese Liebe kann die Welt auf den Kopf stellen. Aber damit ist die Frage nach dem *Wie* ja noch nicht beantwortet. Einmal war ich bei einer Gruppe Jugendlicher aus unserer Gemeinde eingeladen. Als wir über die Liebe sprachen, sagte jemand: »Wie können wir Jesus auf dem Weg der Liebe folgen, wenn die Welt derart lieblos ist?«

Ja, wie macht man das?

Es gibt ein altes Lied, das uns helfen kann:

*Ich folge ganz der Botschaft Jesu,
nichts kann mich aufhalten,
meine Augen blicken auf das Ziel,
ich gehe weiter, weiche nicht,
das Ziel ist nahe,
ich weiche nicht.*

Dieser Text spielt auf eine Geschichte an, die im Matthäusevangelium erzählt wird. Dort sagt Jesus zu seinen Jüngern, dass sie mit dem Boot auf die andere Seite des Sees Genezareth fahren sollen. Als sie mitten auf dem See sind, mitten in der Nacht, bricht plötzlich ein gefährlicher Sturm los, und die Jünger fürchten um ihr Leben. Es ist stockdunkel, und sie haben nur eine Laterne im Boot. Sie fürchten

sich, können den Regen nicht sehen, nur spüren. Das Boot schaukelt und schwankt, wird vom Sturm geschüttelt.

Und genau in dem Moment, als die Situation am schlimmsten ist, sieht Petrus aus der Ferne eine Gestalt auf das Boot zulaufen. Er starrt zu ihr hin und steht sogar auf, um sie besser sehen zu können, und das, obwohl das Boot so schaukelt. Wahrscheinlich müssen die anderen ihn festhalten. Währenddessen kommt die Gestalt immer näher. Zuerst denkt Petrus, dass es sich um eine Halluzination handelt. Dann erkennt er das Gesicht: Es ist Jesus.

Als er nah genug bei ihnen ist, sagt Petrus, ohne groß nachzudenken: »Herr, wenn du mir befehlst, zu dir zu kommen, dann komme ich.« Und Jesus antwortet: »Dann komm.« Todesmutig springt Petrus aus dem Boot und geht Jesus entgegen. Er tut das wirklich!

Aber dann schaut er sich um und bekommt einen Riesenschreck: Petrus blickt auf den Wind und die Wellen und verliert Jesus aus den Augen. Und genau in dem Moment fängt er an zu sinken.

Ich bin sicher, dass diese Geschichte uns etwas Wichtiges zu sagen hat: Wir müssen die Augen auf Jesus richten, auf seine Lehre und seine Botschaft. Wir müssen in seiner Nähe bleiben und in seinen Fußstapfen gehen. Wenn wir das tun, dann können wir die verrücktesten Dinge erleben.

Das ist es, was Petrus passiert. Er kann übers Wasser gehen, weil er seinen Blick auf Jesus richtet. Dass Jesus das kann, überrascht mich nicht besonders. Aber Petrus? Das hätte niemand erwartet.

Einer, der uns noch genauer erklären kann, wie das möglich war, ist der Theologe Dietrich Bonhoeffer. Er war ein wichtiges Mitglied des deutschen Widerstandes gegen die Nazis, die ihn 1945 im KZ Flossenbürg hingerichteten. Bonhoeffer hat ein Buch mit dem Titel *Nachfolge* geschrieben. Darin geht es um die Bergpredigt, wo Jesus so verrückte Dinge sagt wie »Liebt eure Feinde« oder »Segnet diejenigen, die euch verfluchen«.

Laut Bonhoeffer erklärt Jesus uns mit diesen Aussagen, wie man in seiner Liebe leben kann. Bonhoeffer ist sicher: Wer versucht, diese Gebote mechanisch zu befolgen wie ein Gesetz, der wird unweigerlich scheitern. Es kann nicht darum gehen, die Lehren Jesu in ein neues Gesetz zu gießen. Es geht darum, sich in die Arme Gottes zu werfen. Sich ganz in die Hände Jesu zu begeben. Nur dort können wir lernen, unsere Feinde zu lieben. Nur dort können wir lernen, für diejenigen zu beten, die uns verfluchen. Und nur dort erfahren wir, was es heißt, wirklich selig zu sein. Wie die Armen. Wie die geistlich Armen. Die Barmherzigen. Die, die nach Gottes Gerechtigkeit hungern. Wir müssen uns in die Arme Jesu werfen und uns an ihm festhalten.

*Ich folge ganz der Botschaft Jesu,
nichts kann mich aufhalten,
meine Augen blicken auf das Ziel,
ich gehe weiter, weiche nicht,
das Ziel ist nahe,
ich weiche nicht.*

Vor ein paar Monaten habe ich eine Gruppe von Geistlichen, Laien, Bischöfen und Theologen eingeladen, etwas Zeit mit mir zu verbringen. Ich habe sie gebeten, gemeinsam über eine wichtige Frage nachzudenken: Wie können wir es schaffen, als Nachfolger Jesu noch enger an ihm dran zu sein – nicht nur mit unseren Worten, nicht nur mit unseren Taten, sondern mit unserem ganzen Leben? Und wie können wir auch anderen helfen, sich ebenfalls in die Arme Jesu zu werfen? Denn wir wissen: Wenn wir das tun, dann werden wir Frucht tragen, wie wir es uns niemals vorstellen konnten.

Ich muss allerdings gleich dazusagen: Ich hatte schon damals keine Antwort auf diese Frage. Und ich habe sie immer noch nicht.

Wir haben uns eingeschlossen, miteinander die heilige Eucharistie gefeiert, gebetet und einfach beieinandergesessen. Kein feines Abendessen, kein Wein. Kein Fastfood, obwohl ich wirklich Lust darauf gehabt hätte. Wir sind einfach zusammengeblieben, haben miteinander gesprochen, gebetet und die Frage von allen Seiten umkreist, immer wieder.

Auf einmal wurde uns etwas deutlich: Wir brauchen gar kein neues »Programm«, keine neuen Maßnahmen oder Aktivitäten. Wir müssen überhaupt nichts Neues machen. Jesus sagt im Matthäusevangelium: »Deswegen gleicht jeder Schriftgelehrte, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, einem Hausherrn, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt.« (Matthäus 13,52) Wir begriffen, dass die jahrhundertalten Traditionen unserer Kirche schon alles bereithalten, was wir brauchen.

Viele Jahrhunderte lang haben klösterliche Gemeinschaften, Kirchengemeinden und Einzelpersonen, die in den Fußspuren Jesu unterwegs waren, nach einer einfachen »Lebensregel« gelebt, einer Sammlung spiritueller Praktiken, die ihnen half, ihre Seele und ihren Geist für Gott zu öffnen und sich in seine Arme zu werfen. Denken Sie an den heiligen Benedikt, einen Mönch, der diesen Weg schon im 5. Jahrhundert beschritt.

Nach unserem Treffen haben wir weitere Leute dazugeholt: einige aus klösterlichen Gemeinschaften, einige aus dem Bereich der wissenschaftlichen Theologie, einige, die im Bereich der Ausbildung tätig sind. Wir haben all diese Leute zusammengelassen und sie gebeten: »Helft uns. Helft uns, die alten Schätze wieder auszugraben!« Und sie haben uns geholfen.

Dabei ist das Folgende herausgekommen. Und nein, es ist kein Programm. Es sind wenige, einfache Punkte, denen wir uns verpflichtet fühlen:

»Wir suchen Liebe.« Wir alle wollen einfach nur geliebt werden. Wir sind Geschöpfe Gottes, der, wie die Bibel sagt, die Liebe ist. Wir sind geschaffen, um geliebt zu werden und andere zu lieben.

»Wir suchen Freiheit.« Jedes Kind Gottes soll frei atmen können.

»Wir suchen die Fülle des Lebens.« Kein Low-Budget-Ding, sondern das echte, wahre Leben.

Und das alles lässt sich wohl so zusammenfassen: »Wir suchen Jesus.« Wir, die wir uns als Christen bezeichnen, suchen einfach Jesus.

Die Menschen, die wir gefragt haben, nannten uns sieben Praktiken, die ihnen helfen, das umzusetzen: Es beginnt mit »Umkehr«. Ein netteres Wort für »Reue«. Wir fanden, wenn wir direkt mit dem Wort »Reue« anfangen, verschrecken wir die meisten, deshalb haben wir es »Umkehr« genannt. Aber wie auch immer man es nennt: Es geht dabei nicht darum, sich selbst zu bestrafen, sondern sich von alten Gewohnheiten, die nicht funktionieren, abzuwenden. Umkehr heißt auch umdrehen. Sich drehen wie eine Blume, die ihr Gesicht der Sonne zuwendet.

Dann folgt das »Lernen«: Lesen Sie täglich in der Heiligen Schrift, denn dort erfahren Sie etwas über die Lehre Jesu. Ich weiß nicht, ob die Bibel im Moment auf Platz eins der Bestsellerliste steht, aber bei den Christen sollte sie immer die Nummer eins sein.

Auf »Umkehr« und »Lernen« folgen »Beten« und »Gottesdienst«. Natürlich! Gebet und der Besuch eines Gottesdienstes sind eine große Hilfe, Gott besser kennenzulernen und zu verstehen, was er von uns möchte.

Und dann folgt das »Segnen«. Wir sind von Gott gesegnet, und wir sollen ein Segen für andere sein.

Der nächste Schritt ist das »Gehen«. Jesus ruft uns auf, rauszugehen und Menschen zu Jüngern zu machen. Wir sollen rausgehen und die frohe Botschaft verkünden

Und schließlich »Ausruhen«. Die Sabbatruhe steht nicht ohne Grund im ersten Buch der Bibel, in der Genesis. Selbst Gott musste sich ausruhen.

Ich möchte Sie bitten, darüber nachzudenken, ob Sie sich nicht zu einer solchen Lebensregel verpflichten kön-

nen. Ich möchte Sie bitten, sich in die Hände Jesu zu begeben und danach zu leben. Diese Hilfsmittel, diese Praktiken, diese Lebensregeln können Ihnen dabei helfen.

Und es funktioniert tatsächlich. Viele haben es schon erfolgreich ausprobiert. Lesen Sie mal in den Psalmen Davids: »Am Morgen, am Mittag und bei Nacht bete ich zu dir.« (Psalm 55,17) Das beschreibt eine solche Lebensregel, eine Struktur, die Zeit und Ort festlegt, zu denen David betet.

Sie glauben dem Psalmdichter nicht? Dann nehmen Sie den Apostel Paulus. Im neunten Kapitel des 1. Korintherbriefs schreibt er, dass er trainiert »wie ein Läufer«.

Jemand hat mich mal gefragt, wie man ein opferbereites, liebevolles Leben führt. Das beste Beispiel, wie das gelingen kann, sehen wir bei einer Notärztin oder einem Feuerwehrmann: Sie haben es geübt. Wieder und wieder haben sie geübt, wie man Leben rettet. Und wenn der Moment kommt, in dem diese Fertigkeit gebraucht wird, dann können sie rasch und ohne groß darüber nachzudenken reagieren. So ist es auch mit diesen sieben Praktiken. Wenn Sie mir jetzt immer noch nicht glauben, denken Sie an das Jahr 1963 in Birmingham, Alabama. Das Alabama von damals unterschied sich drastisch von dem Alabama, das wir heute kennen. Die Familie meines Vaters stammt von dort. 1963 war Bull Connor der Sheriff von Birmingham. Es ist gut möglich, dass er sogar angesehenes Mitglied einer örtlichen Kirche war, aber das will ich gar nicht so genau wissen. In Birmingham praktizierte er beinharte Rassentrennung. Diese Stadt galt als die absolut undurchdringlichste

in den gesamten Südstaaten. Deswegen beschloss Martin Luther King, dass man gerade dort Präsenz zeigen müsse, um zuerst Birmingham, anschließend die Südstaaten und schließlich das ganze Land zu verändern. Also entschieden Martin Luther King und einige andere 1963, nach Birmingham zu fahren.

Meine Tante Callie unterrichtete dort in der Baptist-Church in der Sonntagsschule. In diesem Jahr 1963 wurden vier kleine Mädchen ermordet, die heute wohl mein Alter hätten, wenn sie hätten erwachsen werden dürfen. Sie starben durch eine Bombe, die ein Mitglied des Ku-Klux-Klans in der Sonntagsschule deponiert hatte.

Im selben Jahr wurden dort junge Leute, die auf der Straße für Bürgerrechte demonstrierten, von der Polizei mit Wasserwerfern und Schäferhunden angegriffen. Jonathan Daniels, ein Weißer, der damals in den Zwanzigern war, starb als Märtyrer. Doch das Alabama, das wir heute kennen, unterscheidet sich drastisch von dem Alabama jener Zeit. Möglich wurde das durch Menschen, die bereit waren, bedingungslos, selbstlos und opferbereit zu lieben. Schwarze und Weiße. Protestanten, Katholiken, Juden und Muslime.

Während er sich auf den gewaltlosen Protest in Alabama vorbereitete, entwickelte Martin Luther King eine Art Lebensregel. Ich will sie hier wenigstens auszugsweise zitieren:

Denkt daran, dass die gewaltlose Bewegung Gerechtigkeit und Versöhnung sucht, nicht nur den Sieg.

Denkt daran, dass ihr immer liebevoll sprecht und handelt, denn Gott ist die Liebe.

Denkt daran, täglich dafür zu beten, dass Gott euch als Werkzeug benutzt.

Denkt daran, persönliche Wünsche zu opfern, damit alle Menschen frei sein können.

Denkt daran, gegenüber Freunden und Feinden gleichermaßen die Regeln der Höflichkeit zu beachten.

Denkt daran, Gottesdienst zu feiern und für andere und für die Welt zu beten.

Denkt daran, euch von der Gewalt der Faust und des Geistes fernzuhalten.

Denkt daran, euch körperlich und spirituell gesund zu halten.

Aber die erste Regel auf dieser Liste, die King unermüdlich wiederholte, lautete: *Bevor ihr demonstriert, bevor ihr protestiert, bevor ihr irgendetwas tut: Meditiert über das Leben und die Lehre Jesu.*

Bevor Sie Ihren Tag beginnen, meditieren Sie über das Leben und die Lehre Jesu. Bitte machen Sie sich das zur Regel. Niemand außer Ihnen und Gott wird es wissen, aber dennoch bitte ich Sie, es sich zur Regel machen. Bevor Sie hinüber zum Büro des Kollegen gehen und sich mit ihm unterhalten: Meditieren Sie über das Leben und die Lehre Jesu. Wenn Sie den Raum verlassen, in dem Sie gerade diese Zeilen lesen, meditieren Sie über das Leben und die Lehre Jesu. Wenn Sie wieder hereinkommen, meditieren Sie über das Leben und die Lehre Jesu.

Wir wollen uns in seine Arme werfen und Jesus die Regie überlassen.

Ich liebe die Kirche. Ich bin in sie hineingeboren und in ihr aufgewachsen. Ich bin am achten Tag meines Lebens in dieser Kirche getauft worden. Ich liebe die Kirche, weil ich durch sie Jesus kennengelernt habe. Und ich weiß und glaube fest, dass wir der Kirche und der Christenheit helfen können, ihre Seele wiederzufinden. Dann kann sie sich wieder auf den Weg der Liebe ausrichten, auf den Weg des Kreuzes, den Weg Jesu.